



6.
Auflage

Ilse Achilles

„Was macht Ihr Sohn denn da?“

Geistige Behinderung und Sexualität

EV reinhardt

Ilse Achilles

„Was macht Ihr Sohn denn da?“

Geistige Behinderung und Sexualität

Mit einem Geleitwort von Joachim Walter
6., aktualisierte Auflage

Ernst Reinhardt Verlag München Basel

Ilse Achilles, Journalistin in München, arbeitete mehrere Jahre als Redakteurin bei einer Frauenzeitschrift. Sie hat einen Sohn mit geistiger Behinderung und zwei Töchter. Sie ist Autorin mehrerer Fachpublikationen und war Vorstandsmitglied der Lebenshilfe München.

Von der Autorin im Ernst Reinhardt Verlag erschienen: „... *und um mich kümmert sich keiner!*“ *Die Situation der Geschwister behinderter und chronisch kranker Kinder*. 5., aktualisierte Auflage 2013. ISBN (978-3-497-02373-8)

Covergestaltung unter Verwendung eines Bildes von Susanne Oppel, Bielefeld.
Foto Rückseite: Michael Schultze

Hinweis: Soweit in diesem Werk eine Dosierung, Applikation oder Behandlungsweise erwähnt wird, darf der Leser zwar darauf vertrauen, dass die Autorin große Sorgfalt darauf verwendet hat, dass diese Angabe dem Wissensstand bei Fertigstellung des Werkes entspricht. Für Angaben über Dosierungsanweisungen und Applikationsformen oder sonstige Behandlungsempfehlungen kann vom Verlag jedoch keine Gewähr übernommen werden. – Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnungen nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.
Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-497-02662-3 (Print)

ISBN 978-3-497-60266-7 (E-Book)

6. Auflage

© 2016 by Ernst Reinhardt, GmbH & Co KG, Verlag, München

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne schriftliche Zustimmung der Ernst Reinhardt GmbH & Co KG, München, unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen in andere Sprachen, Mikroverfilmungen und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in EU

Satz: JÖRG KALIES – Satz, Layout, Grafik & Druck, Unterumbach
Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

Ernst Reinhardt Verlag, Kemnatenstr. 46, D-80639 München
Net: www.reinhardt-verlag.de Mail: info@reinhardt-verlag.de

Inhalt

Zum Geleit.....	9
1 Peinliche Situation. Ich brauche Hilfe	11
2 Protokolle: „Die sexuelle Not meines Kindes ist auch meine Not.“	17
<i>Thomas, 15 Jahre 17 – Veronika, 16 Jahre 19 – Lisa, 25 Jahre 22 – Elisabeth, 24 Jahre 24 – Klaus, 21 Jahre 27 – Peter, 35 Jahre 30</i>	
3 Aufklärung. Wie geht das bei Kindern und Jugendlichen mit geistiger Behinderung?	34
4 Pubertät. Warum ist das für alle eine so schwierige Zeit?	40
<i>Wenn die Heranwachsenden ihre Sinne neu entdecken . . . 43 – Wo gibt es die größten Unterschiede in der Pubertät von Jugendlichen mit und ohne geistige Behinderung? 44</i>	
5 Lernprozess. Wie ErzieherInnen und BetreuerInnen üben, mit der Sexualität von Menschen mit geistiger Behinderung umzugehen	46
6 Sexueller Missbrauch. Die fatale Nähe von Opfer und Täter	48
7 Verhütung. Welche Methoden kommen bei Menschen mit geistiger Behinderung in Frage?	54
<i>Die Pille 54 – Die Mini-Pille 56 – Das Hormonstäbchen 56 – Die Dreimonatsspritze 57 – Vaginalring 57 – Verhütungspflaster 57 – Hormonspirale 58 – Die Spirale (Intra-Uterin-Pessar) 58 – Samentötende Cremes, Zäpfchen, Schaumpräparate 58 – Die „Pille danach“ 59 – Weitere Verhütungsmethoden 59 – Und was gibt es für Männer mit geistiger Behinderung? 60</i>	

8 Sterilisation. Wie die Ärzte vorgehen 61
Wie wird eine Frau sterilisiert? 62 – *Wie wird operiert?* 62 –
Wie sind die Chancen, wieder fruchtbar zu werden? 64 –
Sterilisation durch Entfernung der Gebärmutter 64 –
Die Sterilisation des Mannes 65 –
Die Refertilisation des Mannes 65

9 Strenge Regeln.
Auf die Zustimmung kommt es an 66
Die Diskussion um „unwertes“ Leben ist nichts Neues 68

10 Eine sterilisierte Frau erzählt:
„... aber wünschen kann ich es mir doch trotzdem!“ 71

11 Kinderwunsch. Muss ein Mensch mit geistiger Behinderung
Kinder haben dürfen? 75
Wie betreute Familien leben 76 – *Beschützte Familien im
Heim* 79

12 Heirat nicht ausgeschlossen.
Unter welchen Voraussetzungen Menschen mit geistiger
Behinderung die Ehe schließen können 83

13 Homosexualität – mehr als ein Tabu 87

14 Aids. Wie groß ist die Gefahr für Menschen mit geistiger
Behinderung? 93

15 Käuflicher Sex. Auch für Menschen mit geistiger Behinderung? 95

16 Gefahr aus dem Internet 100

17 Alltag mit Zukunft. Wie lernen, leben und arbeiten Menschen
mit geistiger Behinderung? 102
Leben in einem Wohnheim 104 – *Zu zweit in einer Woh-
nung* 106 – *Arbeiten in einer Werkstatt für behinderte*

<i>Menschen</i> 109 – <i>Leben in einer anthroposophischen Gemeinschaft</i> 112 – <i>Arbeiten und Wohnen unter einem Dach: Das Stadthaus-Hotel in Hamburg</i> 115 – <i>Die cba schafft Arbeitsplätze für Menschen mit und ohne Behinderung: Das Restaurant Conviva in München</i> 119 – <i>Outsider Art. Im Atelier des HPCA entstehen Kunstwerke, die weltweit Anerkennung finden</i> 122	
Nachwort	126
Literatur	128
<i>Bücher, die beim Aufklären nützlich sind</i> 128 – <i>Bücher, die sexuellen Missbrauch thematisieren</i> 131 – <i>Weitere Fachliteratur</i> 133	
Adressen, die weiterhelfen	139

Für Miriam, Anya und Yassin

Zum Geleit

Viele Eltern von Kindern und Jugendlichen mit geistiger Behinderung versuchen, die Probleme mit der Sexualität ihrer behinderten Angehörigen allein zu lösen. Und damit sind sie oft überfordert. Hilfreiche Fachberatung fehlt. Denn auch viele BetreuerInnen und pädagogische Fachkräfte in Wohnstätten, Heimen und Werkstätten verfügen selten über ausreichende sexualpädagogische Basiskompetenz.

Die Problematik der Sexualität von Menschen mit geistiger Behinderung liegt im Allgemeinen weit weniger in der Behinderung, sie liegt in den Ängsten und Unsicherheiten der Eltern und BetreuerInnen und in den oft falschen pädagogischen Konsequenzen, die diese aus sexuellen Äußerungen und Wünschen von Menschen mit geistiger Behinderung ziehen. Denn mit der Diagnose „geistige Behinderung“ ist für viele die Vorstellung von lebenslanger Unreife im Status eines „großen Kindes“ verbunden; verbreitet ist die Annahme, Menschen mit geistiger Behinderung hätten keine oder allenfalls eine kindliche Sexualität und unterhielten deshalb „Kinderfreundschaften“.

Die sexualbiologische Entwicklung von Kindern und Jugendlichen mit geistiger Behinderung verläuft jedoch bis auf wenige Ausnahmen altersgemäß und unabhängig von der Intelligenzminderung. Das „Sexualalter“ entspricht weitgehend dem Lebensalter, und die sexuellen Wünsche und Bedürfnisse liegen im Normbereich nichtbehinderter Mitmenschen. Manche sexuellen Verhaltensauffälligkeiten verschwinden oder werden „normalisiert“, wenn die Bezugspersonen „normal“ reagieren und die häufig vermisste Interaktion mit Gleichaltrigen auch des anderen Geschlechts erlaubt wird.

Obendrein sind Kinder und Jugendliche mit geistiger Behinderung im Regelfall sexualpädagogisch zugänglich, wenn dies in der ihnen gemäßen Art und Weise geschieht. Einmalige „Aufklärung“ über biologische Zeugungsvorgänge ist pädagogisch wenig hilfreich, da nur ständig üben- und Wiederholen auch zu Verhaltensstabilität führen wird – ein längst bekannter sonderpädagogischer Grundsatz.

Das vorliegende Buch bietet als Ratgeber wertvolle Anregungen, ohne Rezepte zu erteilen, die es im pädagogischen Alltag ohnehin nicht geben kann.

Ilse Achilles gelingt es sehr anschaulich, typische Alltagssituationen zu schildern. Sie benennt oft peinlich verschwiegene Probleme und gibt Antworten auf viele sexualpädagogische Alltagsfragen der Eltern und Betreuer. In Interviews mit Menschen mit geistiger Behinderung, deren Geschwistern und Betreuern sowie verschiedenen Experten hat die Autorin eine Fülle von Informationen zusammengetragen.

Am vollen Leben Anteil haben – das ist das Integrationsziel, das wohl alle Eltern, Betreuer und Fachleute den behinderten Menschen ohne Abstriche zuerkennen. Doch wie steht es um den zentralen Lebensbereich der Sexualität? Durch den Paradigmenwechsel von der „Betreuung“ zur „Assistenz“ und „Selbstbestimmung“ hat sich in den letzten Jahren in der Arbeit mit Menschen mit geistiger Behinderung einiges verändert. Im aktuellen Fachdiskurs werden unterstützende Sexualassistenten und Elternschaft geistig behinderter Menschen ebenfalls als Themen selbstbestimmter Sexualität diskutiert. Die praktische Umsetzung fällt aber vielerorts immer noch sehr schwer.

Ilse Achilles trägt mit ihrem Buch dazu bei, dass sexuelle Selbstbestimmung auch bei Menschen mit geistiger Behinderung realisiert wird. Sie ermutigt zu mehr Lebensqualität aufgrund größerer Sicherheit im Umgang mit den Fragen der Sexualität von Menschen mit geistiger Behinderung.

Freiburg i. Br./Gottenheim, im März 2016

Prof. Dr. Joachim Walter

1 **Peinliche Situation. Ich brauche Hilfe**

Mit der einen Hand hielt ich mich am Rand des Schwimmbeckens fest. Mit der anderen klopfte ich mir das Wasser aus dem Ohr. Der Bademeister kam auf mich zu und beugte sich zu mir herunter.

„Ist der Junge dahinten Ihr Sohn?“

„Ja, warum?“

„Auf den müssen Sie mal ein bisschen besser aufpassen. Wissen Sie überhaupt, was Ihr Sohn da macht? Der zieht sich die Badehose runter und fummelt an sich rum. Die anderen Kinder schauen alle schon. Das geht doch nicht. Das müssen Sie doch verstehen!“

Ich verstand. Und wäre am liebsten sofort untergetaucht und nie wieder an die Wasseroberfläche gekommen.

„Ja, natürlich“, stotterte ich, „aber wissen Sie, mein Sohn, der meint das nicht so. Er ist nämlich geistig behindert.“

Kaum war der Satz raus, ärgerte ich mich. Denn der Bademeister nickte. Für ihn war die Welt jetzt fast wieder in Ordnung. Geistig behindert – ach so, na ja denn . . .

„Geistige Behinderung“ und „Sexualität“ sind zwei Bereiche im menschlichen Zusammenleben, die trotz vieler Aufklärungskampagnen irgendwie anrücklich, geheimnisumwittert geblieben sind – was kein Wunder ist. Denn über die vielen komplizierten Verästelungen geistiger Behinderungen weiß ein „normaler“ Mensch ebenso wenig wie über die zahlreichen Spielarten der Sexualität. Geistig behindert – das wird leicht mit dumpf, unberechenbar, triebhaft assoziiert. Stellt man sich diese Eigenschaften im Zusammenhang mit Sexualität vor, mit Liebe, Lust, Leidenschaft, Geilheit, kann man schnell ins Gruseln kommen.

Aber nur ins Gruseln, bitte schön. Die ganzen Einzelheiten, wie denn nun ein Mensch mit geistiger Behinderung mit seinen Gefühlen, mit seinem Wunsch nach Zärtlichkeit, mit seiner Sexualität zurechtkommt – ob er's macht, wie er's macht, wo er's macht – das will doch keiner so genau wissen. Oder?

Doch. Leute wie ich wollen das wissen. Leute wie ich, die ein Kind mit geistiger Behinderung haben. Wir haben in langen Jahren, unterstützt durch TherapeutInnen, PsychologInnen, PädagogInnen gelernt, mit unse-

rem Kind zurechtzukommen. Wir kennen unsere Tochter, unseren Sohn, erwarten keine Wunder mehr, freuen uns über jeden kleinen Fortschritt in der Entwicklung. Wir erziehen unser Kind zur Selbstständigkeit. Und wenn es sich mal besonders ungeschickt anstellt, können wir sogar darüber lachen.

Doch dann wird alles anders. Nichts läuft mehr so wie geübt, wie gewohnt. Das Kind ist in der Pubertät. Diese Zeit ist auch für Eltern von Kindern ohne Behinderung eine Phase voller Frust, Enttäuschungen, Auseinandersetzungen – wegen der schrillen Kleidung, der Frisur, der nachlassenden Leistungen in der Schule, wegen Unordentlichkeit und Rücksichtslosigkeit. Mit diesen Schwierigkeiten haben die Eltern von Jugendlichen mit geistiger Behinderung auch zu kämpfen. Dazu kommt aber noch mindestens eine weitere Sorge: dass die Kinder sich in der Öffentlichkeit sexuell auffällig verhalten – weil sie weniger schamhaft, weniger zurückhaltend, zu gefühlvoll sind.

Ich gehe mit meinem Sohn Michael schwimmen, seit er ein Jahr alt ist. Zum Zeitpunkt dieser Begebenheit war er 15 Jahre alt. Seit drei Jahren etwa zog er sich in den Männerkabinen selbstständig um, schloss seine Sachen ein, merkte sich die Nummer des Schrankes, passte auf seinen Schlüssel auf, ging allein zum Duschen. Wir fanden das beide toll.

Michael lernte erst mit zwei Jahren laufen. Er hatte eine cerebrale Bewegungsstörung (Ursache unbekannt), die wir durch intensives Bobath-Turnen mildern konnten. Michael rennt, klettert, schwimmt, radelt seit langem.

Geistig aber hat er nicht so gut aufgeholt. Michael kann nicht lesen, schreiben, rechnen. Er spricht in einfachen Sätzen. Seine Aussprache ist undeutlich. Immerhin hat Michael in den letzten Jahren das selbstständige Einkaufen, das Telefonieren und das Fahren mit öffentlichen Verkehrsmitteln gelernt. Und Eierkuchen backen und Tee kochen kann er auch. Wir beide leben allein. Wir kommen gut miteinander aus.

Bis zu jenem Tag im Schwimmbad. Ich habe damals versucht, mich so vernünftig wie möglich zu verhalten. Also: Keine Panik! Michael hockte mit ordnungsgemäß sitzender Badehose wieder auf unserem Handtuch. Ich schwamm die Runden, die ich mir vorgenommen hatte, zu Ende. Erst hinterher, im Auto, habe ich ihn ins Gebet genommen. „Das kannst du doch nicht machen“, habe ich ihm gesagt. „Der Bademeister regt sich auf, alle Leute regen sich auf, und ich schäme mich. Es ist verboten, das Glied in aller Öffentlichkeit zu zeigen. Zu Hause kannst du schon mal nackt rumlaufen, da sind wir privat. Aber überall, wo andere Menschen sind, musst du die Hose anbehalten. Männer, die ihr Glied herzeigen, werden von der Polizei verhaftet und kommen ins Gefängnis.“

Zugegeben, pädagogisch und psychologisch wertvoll mag eine solche Rede nicht sein. Aber woher soll ich denn wissen, wie ich meinem Sohn angepasstes Sexualverhalten beibringe? Ich mache es also erst einmal so, wie ich es für richtig halte, auch wenn es nach Expertenmeinung vielleicht falsch ist. „Und wenn dein Glied steif wird, dann halte dir ein Handtuch vor die Badehose. Oder gehe vorsichtig und unauffällig ins Wasser“, habe ich noch aus dem dürftigen Schatz meiner Erfahrungen hinzugefügt. Was weiß denn ich über den männlichen Sexualtrieb?

Herzlich wenig – das sollte sich ein paar Wochen später herausstellen. Michael kam vom Radeln zurück, goss sich ein Glas Milch ein, lehnte sich neben mich an den Küchenschrank und sagte: „Mama, der Mann hatte aber einen riesengroßen, roten Zipfel.“ Ach, du meine Güte!

Michael kann Ereignisse nicht von vorne bis hinten erzählen. Man muss ihn ausfragen, Stück für Stück. Das tat ich nun ziemlich vorsichtig.

Die Geschichte war wohl so: Michael war mit seinem ganzen Stolz, einem nagelneuen Rad, zu einer Tankstelle bei uns in der Nähe gefahren und hatte dort in der Waschstraße zugeschaut. Er kam mit einem Mann ins Gespräch, der einen weißen VW-Golf („... mit Dachgepäckträger, Mama!“) wusch. Der Mann lud ihn zu einer Spazierfahrt in seinen Golf ein. Michael ließ das nagelneue Fahrrad stehen und stieg ein. Der Mann fuhr in das nächste stille Sträßchen, holte aus einer blauen Unterhose eben jenen roten Zipfel.

„Ja, und dann?“ fragte ich.

„Dann sind wir noch weiter gefahren. Und dann wollte ich wieder zu meinem Rad, und da hat mich der Mann wieder zur Tankstelle zurückgebracht.“

„Wie sah der Mann denn aus?“

„Schön. Und nett war er auch.“

„Was hat er dir denn versprochen dafür, dass du mit ihm ins Auto steigst?“

„Nichts.“

„Hattest du denn keine Angst? Du guckst doch immerzu Fernsehen, siehst, dass Leute in Autos geschlagen oder sogar umgebracht werden.“

„Nein, ich hatte keine Angst.“

So. Alles, was ich meinem Sohn seit Kindesbeinen beigebracht hatte, war im kritischen Moment für die Katz gewesen.

Ich konnte mich auf meinen Sohn nicht mehr verlassen. Ich wagte mir gar nicht vorzustellen, in welche Situationen er – aktiv oder passiv – in den Männerduschen im Schwimmbad geraten könnte. Ob er vielleicht auch in der U-Bahn die Hose aufknöpft, wenn ihm danach ist? Morgens im Bett

oniert er. Das habe ich bemerkt. Soll ich die Selbstbefriedigung verbieten? Soll ich ihm zeigen, wie es schneller und besser geht?

Ich beschloss, mir Fachliteratur zu besorgen. Und ich bat um einen Termin beim Schulpsychologen. Ich brauchte Hilfe.

Um es kurz zu machen: Ich fand damals (das ist etwa 20 Jahre her! Seitdem hat sich einiges verbessert) eine Menge Bücher zum Thema „Sexualität geistig Behinderter“, überwiegend Fachbücher (siehe Literaturliste im Anhang). Sie richten sich an Fachleute, an Psychologen, Ärzte, Juristen, Erzieher. Einen Ratgeber für mich, die betroffene Mutter mit neu aufgetauchten Erziehungsproblemen, fand ich nicht. Auch das Gespräch mit dem Schulpsychologen half mir nicht weiter. Es machte mich nur noch ratloser und vor allem wütend.

Ich erzählte ihm von dem Vorfall im Schwimmbad, ich schilderte mein Entsetzen, als ich erfuhr, dass Michael zu einem fremden Mann ins Auto gestiegen war. Und ich fragte, wie ich mich verhalten sollte. Mehr Kontrolle? Oder noch mehr lange Leine, um Michael die Chance zu geben, Erfahrungen zu machen und aus diesen Erfahrungen zu lernen? Musste ich Michael zu mehr Vorsicht und Schamgefühl erziehen? Und wenn ja – wie? Soll ich ihn bremsen, wenn er morgens nackt in die Küche gelaufen kommt und mit beachtlicher Koketterie in der Stimme ruft: „Mama, gib mir Sachen, ich habe nichts anzuziehen.“

Ich erwartete wirklich keine Patentrezepte. Dass es die nicht gibt, weiß ich. Aber irgendeinen Hinweis, eine Erklärung hatte ich mir doch erhofft. Der Schulpsychologe, ein etwa 35-jähriger Mann, Vater zweier kleiner Kinder, hörte sich meine Geschichten an – nach bester Psychologen-Manier. Das heißt: Er selbst sagte zum Thema nichts, sondern fragte bei mir nach. Das Gespräch ging etwa so:

Icb: Jetzt, wo Michael in der Pubertät ist, kann ich mich auf ihn nicht mehr verlassen. Das macht mich sehr unsicher.

Psychologe: Es stört Sie, dass Ihr Sohn jetzt in der Pubertät ist, also einen Sexualtrieb entwickelt?

Icb: Dass mein Sohn körperlich erwachsen wird, stört mich überhaupt nicht. Ich weiß bloß nicht, wie ich jetzt mit ihm umgehen soll.

Psychologe: Es wäre Ihnen lieber, es bliebe alles unverändert, so wie Sie es gewohnt sind?

Icb: Ganz und gar nicht. Ich will ja, dass mein Sohn sich weiterentwickelt.

Psychologe: Er entwickelt sich ja weiter. Aber mit dieser Entwicklung scheinen Sie Ihre Schwierigkeiten zu haben. Fürchten Sie, dass Ihr Sohn sich von Ihnen weg entwickelt?

Ich: Nein, manchmal glaube ich, er entwickelt sich jetzt gerade hin zu mir. An manchen Tagen steht er immerzu hinter mir herum, umarmt mich, legt mir die Hand auf die Brust, streichelt mir über den Po. Ich muss mich richtig gegen ihn wehren.

Psychologe: Die Zärtlichkeiten Ihres Sohnes sind Ihnen also unangenehm?

Ich: Ja, wenn die Zärtlichkeiten so eindeutig sexuell ausgerichtet sind, dann stört mich das.

Psychologe: Sie mögen also nicht, dass Ihr Sohn sexuelle Empfindungen hat und sie zeigt?

So drehte sich unser Gespräch über eine Stunde lang im Kreise. Antworten auf meine Fragen konnte er mir nicht geben. Und sein Nachfragen brachten bei mir auch keinen Klärungsprozess in Gang. Heute weiß ich, dass diese Form der Beratung „Klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie“ heißt und durchaus hilfreich sein kann. Mir schien, der Psychologe hatte eine festgefahrene Meinung und die lautete: Nicht der Heranwachsende hat die Probleme, sondern die Eltern. Denn die sind verklemmt und haben von Sexualerziehung keine Ahnung. Sie sind nicht in der Lage, einem Jugendlichen durch die schwierige Phase der Pubertät zu helfen, einem Jugendlichen mit Behinderung schon gar nicht. Diese Eltern hätten am liebsten, dass ihr Kind immer Kind bleibt, denn mit diesem Kind haben sie umzugehen gelernt, da haben sie ihre bescheidenen Erfolgserlebnisse und die wollen sie behalten.

Ich fand in einem der Bücher, die ich gekauft hatte, den Satz: „Auch das geistig behinderte Kind muß sich, will es in irgendeiner Weise erwachsen werden und nicht ständig in seiner kindlichen Abhängigkeit von den Eltern weiterleben, von diesen lösen. Gegen eine solche Lösung wehrt sich nicht nur das Kind mit geistiger Behinderung, das inzwischen zum Jugendlichen geworden ist und das sich gern noch weiter verwöhnen und versorgen lassen möchte, sondern auch die Eltern, die in der Betreuung ihres behinderten Kindes vielfach eine sie erfüllende Lebensaufgabe gefunden haben, auf die sie nicht mehr verzichten zu können glauben.“ (Lempp 1996).

In diesem Sinne sprach auch der Schulpsychologe mit mir. Wie Käsebröckchen in einer Mausefalle schob er mir immer wieder Fragen zu, die ihm bestätigen sollten, dass ich mein Kind mit geistiger Behinderung im Zustand des Kindseins behalten wollte, weil mir sonst meine Lebensaufgabe abhanden käme.

Auf diese Schiene lasse ich mich nicht schieben. Ich habe durch den Kindergarten, durch die Schule, durch den „Lebenshilfe“-Club, den mein